

Vortrag von Eugen Drewermann anlässlich des INWO Perspektivenkongresses „Geld entMACHTen“ im Januar 1999 in Düsseldorf.

„Jesus und das Geld“

Zwischen Gott und dem Mammon

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ganz herzlich danke ich für die freundliche Einladung – und Einleitung –, Ihnen allen aber für das Interesse an einem Thema, das gesellschaftlich wie religiös zentrale Aufmerksamkeit beansprucht und verdient.

Ich selber bin kein Volkswirtschaftler, habe Volkswirtschaft nie studiert. Dennoch ist mir seit Jugendtagen ein Beispiel aus meinem Heimatort Bergkamen Gegenstand vielen Nachdenkens gewesen. Gleich die Straße gegenüber wurde Ende der 50er, Anfang der 60er an den Miethai Caussen verkauft, Bergarbeiterwohnungen, die nach dem Krieg - Bergkamen war zu 70% ausgebombt- mühsam hochgezogen wurden. Die Leute, die dort Wohnung nahmen, beginnend ein großer Teil von Türken, litten darunter, dass die Wohneinheiten so gut wie niemals renoviert oder auch nur notdürftig repariert wurden. Und die Mieten der Händler lagen erkennbar weit höher, als der Wohnraum auf dem öffentlichen Markt wert gewesen wäre. Andere Wohnräume in dem kleinen Bergkamen fanden sich aber nicht. Das ging so hin. Um so erschrockener war ich, eines Tages in der Zeitung zu lesen, dass Herr Caussen durch Selbstmord gemeinsam mit seiner Sekretärin aus dem Leben gegangen ist. Ein hochverschuldeter Mann, dessen gigantisches Wirtschaftsimperium im Immobilienmarkt auf Schulden basierte. Wie ist es möglich, dass ein Mensch mit so viel Unglück so viel Unglück verbreitet, fragte ich mich damals. Mich interessierte der Mensch Caussen, den ich nicht kannte. Darin aber verbarg sich auch die Frage, was denn Geld aus Menschen macht, warum sie so handeln.

Ein ganz anderer Zugangsweg zu der Problemstellung des heutigen Nachmittags ist mir seit Kindertagen gewöhnlich. Hörend, was im neuen Testament gesagt wird, frage ich mich immer wieder, wie es denn sein kann, dass der Mann aus Nazareth, den die verfassten Kirchen als den Erlöser der Welt bezeichnen, vor nichts, im Himmel und auf Erden, nicht einmal vor dem Teufel derart energisch gewarnt hat wie vor dem Geld.

Lesen Sie in der Bergpredigt das 6. Kapitel des Matthäus. Kein Mensch, sagt Jesus da, kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Götzen Mammon. Was für eine Macht also hat das Geld, sich an die Stelle Gottes zu setzen. Nicht dass es eine Dogmatik gäbe, in welcher stünde, knie nieder und bete das goldene Kalb an, so nicht. Aber derart, daß wir uns praktisch zum Gelde verhalten als den letzten absoluten Maßstab aller Werte, dies allemal; und an heiliger Stätte offenbar.

Meinen eigenen Bischof fragend, wann wir denn nun dahin kommen, für die 2/3 der Menschheit, für die jedes Jahr etwa 50 Millionen verhungerten Menschen, energisch etwas zu tun, habe ich nie eine andere Antwort bekommen als von Staatsbeamten und Politikern auch, dass wir uns so etwas wie Mitleid oder Caritas oder Humanität erst am Rand überfließenden Wohlstandes leisten können. Wir können ja nur das Geld ausgeben,

das wir selbst eingenommen haben.

Wir müssen also unsere Wohltätigkeit als erstes in Gestalt von Reichtum erwerben, und dann, beim überfließenden Kochtopf, wird irgendetwas auch in die Länder der 3. Welt oder sonstwo zu den Bedürftigen gelangen.

Dieses Modell ist schon deshalb absurd, weil jeder begreift, daß unser Reichtum wesentlich auf der Verelendung dieser 2/3 der Menschheit basiert. Wir müssen nur die leidige Diskussion seit 1963 in der Bundesrepublik bis heute verfolgen, ob wir es uns denn leisten können, 0,37% oder 0,35% oder 0,34% des Bruttosozialproduktes für das einzusetzen, was man damals Entwicklungshilfe nannte. Wir sind nie dahin gekommen, die versprochenen 0,35% oder 0,7% in die Entwicklungshilfe zu stecken. Dass wir 3-4% des Bruttosozialproduktes für Reklame innerhalb eines völlig verstopften Marktes verschwenden, scheint für niemanden ein Problem zu sein, im gleichen Atemzug.

Wie kommt es, dass niemand wagt, religiös so zu denken wie das Vorbild, auf welches das Christentum sich beruft, mit aller Energie, nicht empfiehlt, sondern fordert. Wie ist es möglich, dass sich die Kirchen 2000 Jahre lang herausreden, indem sie Paläste häufen, Kathedralen bauen, Banken einrichten und mit dem Geld in Frieden leben, während sie gleichzeitig dabei sind, die Armut des Messias aus Israel zu predigen. Wie ist es möglich, dass wir Innozenz III. und den heiligen Franziskus beide überhaupt unter einem Friedensdach dulden, in dem der eine so demütig ist, um sich vor dem anderen in den Staub zu werfen, der aber so kühn genug, den anderen in den Staub zu treten.

Heute nachmittag möchte ich versuchen, das Problem Geld und Religion auf zwei Ebenen zu thematisieren. Die erste Ebene ist eine psychologische und sie scheint mir deswegen notwendig, weil ich als Priester, Seelsorger, als Prediger tatsächlich kaum erlebt habe, dass man über die Einstellung Jesu zum Geld so reden kann, daß es nicht in die Verwirrung führt.

Nehmen Sie das 10. Kapitel aus dem Markusevangelium. Da erklärt Jesus einem reichen Jüngling, der sich ihm anschließen möchte, es sei nicht anders denkbar, als dass er zuvörderst alles, was er hat, den Armen gibt. Dann soll er kommen und Jesus nachfolgen. Obwohl der reiche Jüngling das nicht tut, nimmt Jesus seine Forderung keineswegs zurück, sondern verstärkt sie ins Grundsätzliche. Eher, spricht er, geht ein Kamel durch's Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich. Das ist so absolut, so ohne jede Diskussion, dass Sie, wenn Sie Gedanken dieser Art normalen Wohlstandschristen, Leuten, die um 10 Uhr morgens ins Hochamt gehen, aber um 12 Uhr am Mittagstisch in Ruhe weiterleben möchten, predigen sollen, nichts als Schuldgefühle vermitteln.

Es hat lange gedauert, bis ich, bei aller Ehrfurcht vor den Worten Jesu, merkte, dass ich auf die Art, rein logisch, ein Problem nicht löse, das darin besteht zu entdecken, dass die Wirklichkeit sich in bestimmten hierarchischen Strukturen, in vernetzten Mustern aufbaut. Und dass man nicht dem Einzelnen die Lösung eines Problems auferlegen kann, das sich auf einer anderen Ebene etabliert. Simpel gesagt, es ist nicht möglich, dass sie den Rohrbruch im 3. Stock des Hochhauses unten am Parterre oder im Keller reparieren. Was ich damit meine, werden Sie begreifen, wenn ich auf den Unterschied Wert lege, der darin liegt, wie der Einzelne aufgrund seiner Persönlichkeit und seiner Biographie zum Gelde steht, und gleichzeitig betone, dass Geld eine objektive Realität mit eigenen Strukturen und eigenen Wirtschaftsformen ist und in der jeweiligen Problemstellung

sich selber strukturell aufgibt. Was ist es, das im Neuen Testament einen Mann wie Jesus dazu bringt, eine Wahl zu fordern: Gott oder das Geld. Woher kommt anders gefragt unsere Möglichkeit oder sogar unsere unwiderstehliche Neigung, im Geld oder Gold das einzig Bedeutsame zu sehen.

Es ist ungefähr, um das Problem zu skizzieren, wie in Antoine de Saint-Exupérys Erzählung vom Kleinen Prinzen! Als dieses alles erlösende Kind endlich über eine lange Sternenreise auf die Erde kommt, hat er die Erwachsenenwelt kennengelernt, lauter Mammonisten, ein jeder ein Bewohner seines eigenen Planeten, um nichts kreisend als um sich selber, und darunter auch den rechnenden Buchhalter, den Geschäftsmann. Er hat herausgefunden, dass Geld die einzig bedeutende Macht darstellt. Ganz einfach.

Sie haben kennengelernt, dass Geld auf dem Markt dasjenige ist, das als Tauschmittel eingesetzt, alles bedeuten kann, was Sie für einen bestimmten Wert an Waren fordern. Indem das Geld auf dem Markt alles bedeuten kann, erscheint es selber als das Alles-Bedeutende, und sehr bald als das einzig Bedeutende. Es ist, als wenn seine Seele darin läge, alles Unbelebte zu beleben, während die Wirklichkeit des Geldes darin liegt, alles schon Lebendige zu töten. Wir müssen vielleicht von den Kindern der Natur, die Geldwirtschaft noch nicht entwickelt hatten, nur einmal hören, wie etwa 1860 noch in den Plains in Nordamerika ein Indianer über die Kultur der Weißen sprechen konnte. Er meinte, die Weißen werden überhaupt erst merken, wie kostbar die Prärie ist, wenn sie an jeden Grashalm ein Preisschild angebracht haben. Natürlich begriff er, dass diese Kultur dabei ist, jeden Wert auf Erden zu verscherbeln. Die Büffel, 40 Millionen, werden ausgerottet und mit ihnen natürlich auch die Indianerstämme, die davon leben. Ganze Wälder werden in wenigen Jahren flachgelegt, ganze Naturareale verwüstet. Keine Kultur ist so dramatisch in der Zerstörung der natürlichen Ressourcen wie die des weißen Mannes, unsere Wirtschaftsform also.

Exupéry beschwört um 1944 das Kind, den 'Kleinen Prinzen', um mit unverdorbenen Augen ein letztes Mal zum Spiegel zu werden. Eine Welt, in der nur noch gerechnet wird, in der nur noch buchhalterisch Geld auf den Gewinn hin durchgezählt wird, ist keine lebenswürdige Welt. Aber wie kommen wir dahin, so etwas, so eine Karikaturgestalt, als Erwachsene aus uns machen zu lassen.

Als Lehrmeister für diese Fragestellung kenne ich keinen Autor, der auf seine Weise vor 120 Jahren im zaristischen Russland genauer gesehen hätte, dass ein Mann in steten Geldschwierigkeiten ein Süchtiger nach Geldgewinn am Spieltisch würde. Ich meine den Russen Fjodor Michailowitsch Dostojewski. Es gibt keinen seiner großen Romane, in welcher in langer Reflexion und in der Dramaturgie der Akteure, der Hauptpersonen, die Thematik Geld nicht eine überragende Rolle spielen würde. Auf zwei Beispiele, skizzenhaft, möchte ich Ihr Augenmerk lenken.

Um 1875 schreibt Dostojewski den Roman „Der Jüngling“. Er greift die Frage auf, die zwischen Erwachsenen und Kindern herrscht. Welche Hoffnungen geben wir der heranwachsenden Generation mit. Wonach soll sie sich orientieren, welche Wertmaßstäbe sollen ihr werden.

Dostojewski formuliert nicht so, aber er hat vor Augen, dass eine Gesellschaft widersprüchlich ist bis zum Nihilismus, die so eingerichtet ist wie unsere heutige, bürgerliche immer noch. Wir hören das große Klagen vor allem von den Rechtsparteien,

dass es nicht genügend Werte gäbe, dass wir das Wertebewußtsein philosophisch verstärken müßten, dass wir vor allem in Schule und Unterricht die heranwachsende Generation mehr zu Treue, Pflichtbewußtsein, Gehorsam usw. anhalten sollten. Es sind aber die gleichen Kreise, die ein Wirtschaftssystem favorisieren, das jeden Wert zerstört. Nichts hat im Rahmen des Wirtschaftssystems, in dem wir leben, irgendeinen Wert, außer es ließe sich als Preis auf dem Markt realisieren. Dieser Zynismus nun, Werte zu predigen, die gleichzeitig zerstört werden, beispielsweise zu sagen, Leben hat einen unüberdenkbaren, großen Wert, und dann einem Kind zu zeigen, wie man Tiere zu Millionen in der Massenzuchtanstalt aufbereitet für das Aufkommen auf dem Schlachtviehmarkt, ist ein solch eklatanter Widerspruch, dass man nur die völlige Abkühlung des Gefühles lernen kann, um nicht weiter verletzbar zu sein.

Tatsächlich haben wir eine Jugend, die miterleben muß, wie man in der Geschwindigkeit von 10 bis 30 Jahren alles verkauft, in der Natur, in den menschlichen Ressourcen, was irgend Wert haben könnte, an denjenigen, der das meiste Geld dafür bietet. Irgendein Wald, irgendein Meeresarm, irgendein Flußlauf. Wenn beschlossen wird, daß ein Millionär hier in die Freizeitgesellschaft oder in die Touristikindustrie investieren will, wird man ihm die Schönheit der Welt verkaufen, ohne Zögern, und wird dies als Verantwortung für die Schaffung von Arbeitsplätzen oder den Standort der Wirtschaft oder sonst etwas rühmen.

Eine Jugend, die damit konfrontiert wird, daß wir in 60 Jahren z.B. die tropischen Regenwälder flachlegen, für deren Aufbau die Natur oder der Schöpfer von der Kreidezeit bis heute 60 Millionen Jahre gebraucht hat, kann nicht anders als so denken. Das einzige, das als Wert geglaubt wird, im Sinne daß es lebenswirksam und gestaltend ist, scheint das Geld zu sein. Alles andere ist nur die kaschierende Oberfläche.

Dostojewski hat diesen Zustand sehr deutlich gesehen: Woran glauben wir eigentlich? Gepredigt wird z.B. die Heiligkeit der Familie, die Heiligkeit des Kindes in den Familien, schön und gut. Aber jeder, der nachdenkt, wird finden, dass eine Familie zu gründen, eine Frau zu halten und sogar noch Kinder groß zu ziehen, wirtschaftlich eine Fehlinvestition bedeutet. Vom Tag der Heirat an ist die Mark nur noch 50 Pfennig wert, und - wenn man genau hinsieht - an der Seite einer Frau wahrscheinlich nur noch 30, und ein Kind, was will das besagen.

In einer solchen Welt wie im Roman „Der Jüngling“ wird Dostojewskis „Arkadi“ groß. Sein Vater Wersilow hat ihn mit einer Leibeigenen gezeugt, mit der er nunmehr herumreist, hat aber nominell ihren tatsächlichen Gatten zum Vater des Jungen erklären lassen. Makar Dolgoruki ist ein frommer Diener, der immer wieder über das Land geht und eine Kontrastfigur zu jenem Wersilow verkörpert. Mit anderen Worten: Arkadi lebt in zwei völlig heterogenen Welten. Einer idealen und einer realen, einer gütigen und einer wahnsinnigen, einer religiösen und einer wirtschaftlichen, einer unteren und einer oberen geschichteten. Dazwischen zurechtzukommen, bedeutet soviel wie schizophren zu werden. Arkadi beginnt seine Laufbahn, nachdem er eine Weile lang im Internat gelebt hat, einsam, missverstanden, aus dem Ehebruch gezeugt, lächerlich gemacht, mit dem sehr sensiblen Gefühl der Verletzbarkeit: wie ist es möglich, etwas zu finden, das ihn beschützt?

Dostojewskis Genie ist, zu entdecken, dass für einen selbst unsicheren Menschen, der kein eigenes Wertgefühl besitzt, einen Menschen, der auf der Suche ist nach einem

Halt, den er weder innerlich noch äußerlich findet, einen Menschen, der bei der Frage, wer er selber ist, weder ein Vorbild noch eine ihn spiegelnde Antwort erfährt, dass gerade für einen solchen Charakter das Geld eine magische Anziehungskraft besitzt. Arkadi kommt auf die Idee, dem Beispiel zu folgen, das ohne Zweifel schon im zaristischen Russland für das Höchste galt. Nicht im Sinne eines Tugendbeispiels, im Sinne der Moral, wohl aber im Sinne einer Tauglichkeitsprüfung für das, was wirklich für tüchtig und also erstrebenswert zu halten ist. In der Frage, ob man Franziskus nachfolgen soll oder einem Rothschild, ist die Frage völlig klar. Franziskus war ein großer Mann, aber ein Fantast. Wirklich befolgt zu werden, verdient der Weg eines Rothschilds. Wie aber kann man dahin kommen?

Arkadi beschließt, als Bettler so lange am Straßenrand zu sitzen, bis er einige Almosen beieinander hat. Die wird er nutzen, um sehr sparsam mit dem Erbettelten umzugehen. Wie kann man mit den Schuhen so gleichmäßig auftreten, dass sie sich nur ganz langsam abnutzen. Oder die Falten des Rocks so bügeln, dass er mindestens 5 Jahre lang Bestand haben kann. Wenn man alle Bewegungen sehr langsam, alle Ansprüche an das Leben sehr reduziert, alle Wünsche an das Dasein kaum wahrnehmend gestaltet, muß es doch möglich sein, mit mathematischer Genauigkeit mit dem erbettelten Geld langsam ein kleines Kapital zu bilden. Wenn es möglich ist, ein wenig mehr Geld zu besitzen, als man unbedingt braucht, so läßt sich ein kleiner Gegenstand dafür erhandeln. Der Gegenstand aber soll nicht von Arkadi selber gebraucht werden, sondern soll auf dem Markt mit einem kleinen Zugewinn versetzt werden. Wenn es möglich ist, eine Ware zu erstehen, die einem möglichen Käufer mehr bedeutet als dem wirklichen Verkäufer, könnte aus der Handelsspanne ein Gewinn werden, und eine solche vorsichtige Umgangsform mit dem Geld, das auf dem Markte investiert wird, müßte die Spirale des Mehrgewinns vergrößern. Irgendwann wird der Augenblick kommen, an die Börse zu gehen, aber dann ganz vorsichtig. Sehr behutsam. Nur nach den Gesetzen der Mathematik.

Was Dostojewski im Umkehrschluß zeigen will, liegt Ihnen sicher jetzt schon vor Augen. Wir betrachten einen Rothschild als einen großen Mann. Und Arkadi will ein Rothschild werden. Aber wenn man dahin kommt, ein Millionär durch Betteln zu sein, sollte man dann nicht denken, dass eben der größte Bettler ein Rothschild ist? Was eigentlich ist Reichtum im Leben, menschlich betrachtet?

Arkadi argumentiert folgendermaßen: Ich selber, spricht er, bin kein ungebildeter, sicherlich kein vollkommen dummer Mensch. Aber würde in diesen Raum, sagen wir, ein Talleyrand eintreten, würden wir alle nur auf Talleyrand hören. Wenn ich hingegen Geld besäße, könnte ich mir selbst einen Talleyrand kaufen und alle würden sie mir zuhören. Ich schaue in den Spiegel und sehe, dass ich keine Schönheit bin, aber auch nicht vollkommen hässlich. Hingegen, wenn ich Geld besäße, würden alle Frauen sagen, und ich verspreche Ihnen, sie würden es sogar glauben, dass ich der allerschönste und vorteilhafteste Mensch wäre. Mit einem Wort: Geld ist so viel wie der Reichtum der Habenichtse, ist die Schönheit der Häßlichen, ist die Nützlichkeit der Parasiten. Geld ist eine Lebenslüge im Ganzen, indem es die Probleme, die ein Mensch mit sich selber hat, durch einen Fetisch zu lösen verspricht. Der aber setzt sich nun als absolut. Es scheint keine Angst des Menschen zu geben, die sich nicht mit Geld beruhigen ließe. Du bist nur sterblich in deiner Natur, aber es gibt eine Lebensversicherung. Im Falle deines Ablebens, eine Gewinnbeteiligung - las ich dieser Tage noch ein Angebot - im Falle des Ablebens Gewinnbeteiligung 400.000 DM. Fragt sich, was ich davon habe. Aber offensichtlich sehr lohnend - eine Lebensversicherung. Du kannst krank werden, bevor

du stirbst, aber du kannst dich gegen Krankheit versichern lassen und das ist sehr nötig. Du wirst älter, aber auch dafür kannst du dich versichern lassen. Wenn du nur Geld hast, gibt es eigentlich keine Gefährdung deiner Existenz mehr, die sich nicht mit Geld auffangen ließe. In den Wirtschaftswissenschaften ist es sogar üblich geworden, die Gründung eines Unternehmens als Existenzgründung zu bezeichnen. Man gebraucht den kostbarsten Begriff der Philosophie des 20. Jahrhunderts, um zu lehren, daß ein Mensch wirklich vollkommen abhängt von dem Wirtschaftsunternehmen, das er gründet. Das ist nun seine Existenz, und entsprechend ernst hat er sie zu nehmen.

Dostojewski zeigt Gott sei Dank im „Jüngling“, dass ein Mensch, verwoben mit anderen Menschen, Entwicklungsmöglichkeiten über den Wahn hinaus hat. Aber sehr traurig, drei Jahre vor seinem Tod schildert Dostojewski in der kleinen Erzählung „Die Sanfte“ die Geschichte eines Pfandleihers, der sich dafür rächt, dass man ihn aus der Armee ausgestoßen hat. Er wollte sich für sein Regiment nicht ruinieren lassen. Als Pfandleiher aber erlebt er nur arme Menschen, die er pressen kann, die noch tiefer stehen als er. In Wirklichkeit sucht er Liebe und Anerkennung, wie jener Arkadi, und er hofft sie in einem jungen Mädchen zu finden, das immer wieder kommt, um bei ihm kleine Habseligkeiten zu versetzen, die materiell wenig bedeuten, ideell aber sehr viel. Der Pfandleiher heiratet die Sanfte eines Tages, und sie ist vollkommen von ihm abhängig. Bis er eines Tages zurückkehrt und erfährt, dass die Sanfte sich nach vielen Monaten, in denen kein Gespräch mehr war, mit einer Ikone im Arm aus dem Fenster in den Tod gestürzt hat.

Die ganze Novelle ist eine Selbstreflexion des Pfandleihers am offenen Sarg seiner Geliebten, im Grunde von ihm Ermordeten. Der Punkt, auf den das ganze Gespräch der Selbstanalyse bei Dostojewski hinausläuft, lautet eigentlich, dass ein jeder nach einer Liebe sucht. Aber wenn er versucht, sie sich zu erkaufen, mit allen Mitteln das ihm Lebensnotwendigste, ist das ganze Arrangement seines Lebens tödlich. Er selber wird niemals lieben, und einen Menschen, dessen Liebe man so sehr braucht und zugleich sich so wenig zutraut, dass man vermeint, sie sich kaufen zu müssen, wird man immer mehr erniedrigen. Auch das ein Wort Dostojewskis, aus den „Erniedrigten und Beleidigten“, wo die kleine Nelly ihre Mutter zitiert: „Es ist keine Schande, Nelly, arm zu sein, aber es ist eine Schande, reich zu sein und die Armen zu erniedrigen.“

Unsere Frage, psychologisch, an Erich Fromm, lautet: Was bringt den Menschen dorthin, die Lücken seines Seins mit den kristallin gewordenen Formen seines Habens zu füllen? Wie ist es möglich, die Frage, wer bin ich selber in die Frage umzuwandeln, was habe ich auf dem Bankkonto oder im Geldbeutel? Wie ist es möglich, sich an einer Stelle festzusetzen, wo das Leben sich selber im Dasein entwickeln und entfalten möchte? Die Antwort besteht immer wieder darin, dass die Angst uns zwingt, wie Ertrinkende nach einem Strohalm oder nach der letzten Planke eines zerborstenen Schiffes zu greifen; So ist Geld ein Versprechen der Rettung, genauer betrachtet besteht es sogar darin, die Angst vor dem Leben im Ganzen durch die Prämie der Ewigkeit zu lösen.

Vor ein paar Monaten konnten Sie in den Parks beobachten, wie die Eichhörnchen dabei waren, Nahrung für den Winter zu sammeln, Nüsse in gewissen Depots zu speichern. Die Eichhörnchen haben das Verhalten aus vielen Jahrmillionen der Evolution instinktiv gelernt. Wenn wir einmal bedenken, dass die Angst etwas ähnliches mit uns arrangiert, nämlich dass sie uns dahin bringt, auf die sichere Tatsache, dass wir sterben müssen, dass der Winter hereinbricht, zu antworten, indem wir Schätze anlagern und uns dadurch

eine fiktive Unsterblichkeit schaffen, dass wir so ähnlich handeln wie die Pharaonen im antiken Ägypten, ein goldener Sarg, der unser eigenes Bild trägt, wäre so etwas wie die Garantie auf Unendlichkeit, dann verstehen wir, dass das Geld, weil es sichtbar ist und gleichzeitig unsichtbar, weil es etwas bedeutet, das es nicht selber ist, als Symbol zu einer magischen Ersatzform für alle die Desiderate werden kann, auf die im Grunde nur die Religion zu antworten vermag. Richtig, sagt deshalb Jesus, Ihr müßt wählen, ich müßte jetzt hinzufügen, womit Ihr Eure Angst beruhigen wollt, das meint er wirklich in Matthäus 6. Der Evangelist sagt, die ganze Bergpredigt sei eben nicht an die Luxusleute gerichtet, die sich die Armut leisten können, um ein zusätzliches nervliches Sujet zu bekommen. Sondern die Bergpredigt sei an die Lumpenträger und die Barfußgeher gerichtet, an alle diejenigen, die übel dran sind. Kranke gehören dazu, Leute ohne Arbeitsplatz mit Sicherheit. Denen erklärt Jesus wie Angst vor dem Leben sich besser beruhigt als durch die Scheinverheißungen materiellen Besitzes. Er kann z.B. gegen das Minderwertigkeitsgefühl, ganz unten zu stehen, erklären, wie kostbar ein Mensch ist, der einmal seine Schönheit begreift. Er beneidet, sagt er sinngemäß, König Salomo, jedes Kind tut das, für seinen Reichtum, für, wie ich glaube, über 900 Frauen, die er hatte und die über 1000 Pferde, die er besaß und die schönen Kleider und was er sich leisten konnte. Jesus aber meint, Ihr müßt nicht Salomo beneiden. Jede Blume an einer Seite ist so viel schöner als ein König auf seinem Thron, und wieviel schönes seid erst Ihr selber, wenn Ihr entdeckt, was Ihr Wert seid, als Personen, als Menschen, und wieviel Ihr Euch geben könntet, was nichts kostet, an Glück, an Gespräch, an Begleitung. Wieviele buchstäblich unbezahlbare Kostbarkeiten in Euch leben. Fangt an zu verstehen, dass man auf Angst nie anders antworten kann als durch die Nähe einer anderen Person.

Nennen wir das mit der Sprache der Psychoanalyse das materielle Mißverständnis. Gemeint ist damit, daß es immer wieder Eltern gibt, die wenig Zeit haben, weil sie in der Arbeit eingespannt sind, und sie kommen mit schlechtem Gewissen nach Hause. Ihr Kind wartet mit großen Augen, wann denn die Mutti, wann denn der Vater endlich kommen wird. Und sie kaufen sich vielleicht, verzweifelt wie sie sind, ganz einfach los. Sie haben dem Kind ja etwas mitgebracht. Eine Süßigkeit, ein Spielzeug, irgend etwas. Dieses Etwas soll dem Kind die Liebe, die die Mutter und der Vater empfinden, signalisieren. Das Kind aber wird sich an die Sache hängen, als wenn sie die Person sein könnte. Das ist ein Mißverständnis. Wenn ich dies und das habe, einen neuen Teddybär, dann hat die Mutti mich lieb. Wenn wir so groß werden und es am Ende so glauben, besteht die Welt nur noch aus Fetischen, aus Ersatzobjekten, und die Angst wird nicht geringer, sie wird nur noch größer und unersättlicher. Eine einzige Stunde, die wir miteinander von Person zu Person verbringen, schlägt Brücken über die Angst, viel begehbarer, viel einfacher, als dieses ständige Greifen nach Dingen, die etwas sein sollen, ohne je etwas zu sein, die immer etwas als Versprechen bedeuten, das sie nie einhalten können. Deswegen, so hoffe ich, verstehen Sie, warum auf die Frage, wie gehe ich mit der Angst um, ein Mensch zu sein, letztendlich ein Entweder-Oder zwischen Gott und dem Mammon von Jesus formuliert werden kann.

Freilich können Sie sagen: Aber dann bleibt das Geld immer noch notwendig. Wir können verstehen, dass Jesus einem reichen Jüngling zumutet, einmal vollkommen von der Scheinabsicherung seines Besitzes zu abstrahieren, und zu entdecken, dass wir, wesentlich gesprochen, allesamt arme Menschen sind. Und das für sich zu realisieren, wäre das Ende des Zwangszustandes: Ich bin jemand als Besitzender. Ich habe Anerkennung, weil andere von mir abhängig sind. Könnte es nicht sein, dass wir größer werden, freier werden, menschlicher werden, wenn wir uns von dieser Spukgestalt des Lebens entfernen.

„Gib alles, was du hast, den Armen“, läuft darauf hinaus, sich selber als solidarisch mit allen Menschen, die nur arme Menschen sind, zu entdecken. Das ist so viel, wie sie merkwürdigerweise bei dem Atheisten Albert Camus, in „Der Mensch in der Revolte“ finden. „L'homme revolté“. Dass wir allesamt nur einen Feind gemeinsam haben, den Tod, angesichts dessen wir Sterbliche samt und sonders arme Menschen sind. Und die Frage ist nun, solidarisieren wir uns in der Armut gegen das, was uns bekämpft, oder nützen wir das, was uns bekämpft als Waffe, um uns einander zu bekämpfen.

In der Sprache Jesu lautet diese Alternative: Mach Dir doch Freunde mit dem unnützen oder ungerechten Mammon. Und will sagen, vor der Wahl stehst Du. Entweder taugt das Geld, der ungerechte Mammon, dazu, wenn es überhaupt zu etwas taugt, Freunde zu gewinnen, oder wiederum – dazwischen gibt es scheinbar keinen Kompromiß – dazu, den Abstand zwischen den Menschen immer weiter zu vergrößern und Dir Feinde zu schaffen, eins von beiden. Die Frage ist, wie Du nun mit Geld verfährt und wie Du Dich selber in Bezug auf andere Menschen siehst.

Man hat vor allem in der christlichen Überlieferung, motiviert aus der Caritas, die Forderung an den reichen Jüngling: „Gib alles den Armen“. Mir liegt daran, dass wir in erster Linie das Denken Jesu nicht als sozialen Zweck betrachten sollten, sondern als eine Wesenseinsicht und einen Weg zur inneren Identität. Es bleibt dann so, daß der Arme eine Aufgabe für denjenigen, der ihm helfen könnte, beistehen könnte, darstellt. Das aber ist die Frage, wie es nun geschehen soll.

Ein Kontrahent Dostojewskis im zaristischen Russland war Leo Tolstoi, dessen Gedanken prophetisch und sozialrevolutionär waren und sehr weit in die Ebene von Problemstellungen reichten, die wir heute nachmittag verhandeln müssen. Wie kann man mit Geld so umgehen, dass es nicht zur Ausbeutung gerät. Tolstoi beispielsweise konnte bei der Lektüre von Markus 10 - Gib alles, was du hast, den Armen - sich selber eine Rechnung aufstellen. Er ging mit seinem Knecht, bzw. damals seinem Leibeigenen, über eine Brücke in Moskau. Und am Brückenrand saß wie üblich ein Bettler. Ein Russe war normalerweise verpflichtet, einem Bettler Geld zu geben, jedenfalls ein frommer Russe. So gab Tolstoi dem Manne, aber auch sein Diener, sein Leibeigener tat es. Und Tolstoi sah den Betrag. Am Abend saß er da und rechnete folgendermaßen: Mein Leibeigener bekommt von mir pro Monat soundsoviel, und davon hat er gegeben soundsoviel. Ich aber, als Großgrundbesitzer mit einem Eigentum von x hoch n habe davon nur diesen winzigen Betrag gegeben. Sagen wir, mein eigener Leibeigener hat über 1000 mal soviel gegeben wie ich selber. Und Tolstoi beschimpfte sich dafür, dass er ein ganz und gar abgetaner und unmöglicher Mensch sei, er hasste sich dafür, reich zu sein und dann zu knausern. Aber wie ist es möglich, mit Geld so umzugehen, dass es wirklich hilft?

Das ist die Stelle, an der ich Ihnen eingangs sagte, wir dürfen Probleme nicht im Austausch der Ebenen ungerecht verhandeln, sondern wir müssen uns fragen, wie wir soziale Problemstellungen auf der sozialen Ebene beantworten, individuelle Fragen auf der individuellen Ebene, wirtschaftliche auf der wirtschaftlichen, politische auf der politischen, kulturelle auf der kulturellen Fragestellungsebene. In dem Buch „Jesus von Nazareth“ habe ich deshalb von der Wendeltreppe gesprochen, der fünfgliedrigen Wendeltreppe, weil alle Fragestellungen natürlich um den gleichen Kern kreisen, aber auf verschiedenen Ebenen. Ich will damit andeuten, dass es keinen Sinn hat, dem Einzelnen zu sagen, du bist schuld etwa an den Zuständen in Afrika in der Sahelzone, du bist schuld an der

Ausbeutung der Indios in Guatemala oder so weiter. Den Tee, den du trinkst, musst du eigentlich gegen die 14-Stunden-Arbeit von Frauen in Ceylon verrechnen, die auf ihren Kiepen den ganzen Tag schwere Lasten tragen und am Ende dafür ein paar Rupien bekommen. Für die Zitrone oder für die Apfelsine, die du ißt, machst du dich schuldig an der Ausbeutung an der 3. Welt.

Wenn wir so reden und denken, sind wir selber schuldig, indem wir nutzlos Schuldgefühle verbreiten. Die Frage ist deswegen: Was ist eigentlich Geld und was hat die Definition des Geldes mit einer religiösen Problemstellung zu tun?

Ehe ich darauf komme, muss ich einen religiösen Gedanken einschieben, der scheinbar mit unserer Perspektive nicht viel zu tun hat, sich aber gleich als essenziell erweisen wird. Ich behaupte nämlich, dass Sie in der Botschaft Jesu keine Vision, keine Erfahrung so zentral finden werden, wie diejenige einer totalen Entschuldung des Menschen. Was ich damit meine, ist dieses: Sie finden z.B. im 8. Kapitel des Johannesevangeliums, dass man eine Frau zu Jesus bringt, die man auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt hat. Darauf steht die Todesstrafe. Der Mann, mit dem es geschehen ist, ist wie üblich über alle Berge. Es wird die Frage an Jesu gestellt, was mit dem mosaischen Gesetz ist. Die Leute, die die Frau auf dem Tempelplatz zu Jesus bringen, sind an dem dem 12jährigen Mädchen kaum interessiert. Es soll gewissermaßen als Köder in der Falle fungieren, die man Jesus auf Leben und Tod stellt. Die Frage nämlich lautet, ob er, der Prophet aus Galiläa, selbsternannter Prophet, hier in Jerusalem auch so reden wird, wie er es im Norden getan hat. Es sei da ein Gott, der sich vor allem für die Verlorenen, Verlaufenen, Chancenlosen, Hoffnungslosen, Zöllner, Huren, Bettler interessiere, für all das Gesocks, für all die Mischpoke, die sich an den 660 Gesetzen des Moses plus den 2000 Kommentargesetzen der mündlichen Tradition gar nicht orientieren kann. Dieser Gott sei einfach mitleidig und barmherzig und gehe jedem nach, und der Jesus sei der Mann, so zu tun. Das hundertste Schaf wolle er retten. Wenn er die Stirn hat, hier in Jerusalem genauso zu sprechen, dann ist er schlimmer als die Ehebrecherin. Die brach nur ein Gesetz. Aber jemand, der so redet wie Jesus, der bricht das Gesetz überhaupt und verdient als erster, zur Strafe für Lügenprophetie und Gotteslästerung hingerichtet zu werden.

Oder er erklärt - ein windiger Kopf, der er vielleicht ist - daß Worte, in Galiläa gesprochen, hier nun bei den filigranen Ohren schriftgelehrter Juden in Jerusalem anders gesagt werden müssen. Gott ist barmherzig, sehr wohl, aber die Art der Barmherzigkeit Gottes ist die Gerechtigkeit und die steht im Gesetz. Mit anderen Worten: Aus Gerechtigkeit ist die Frau hinzurichten. Das eben ist die Liebe Gottes, die sich in der Ordnung zeigt, die er geschaffen hat - in den Gesetzen. Beides kann kein Widerspruch sein, weil Gott einer ist. Dann muss er für alle Zeiten aufhören, die Menschen zu verwirren und seinen grünen Schnabel halten. Entweder physisch oder moralisch ist Jesus am Ende. So hat man sich das ausgerechnet.

Die Antwort, die Sie im 8. Kapitel des Johannes finden, ist von unglaublicher Prägnanz. Jesus nimmt das mosaische Gesetz ganz und gar ernst. Aber eben weil er das tut, findet er niemanden, der es exekutieren könnte, ohne sich selber damit abzuschaffen. Die Antwort, die er gibt, ist: Bringt die Frau, werft sie zu Tode, unter der Bedingung, dass jemand ohne Schuld ist. Mit einem Wort: Vor Gott sind wir alle in den Augen Jesu nichts als Schuldner, die einzig von einer unbedingten und absoluten Vergebung leben.

An der Stelle müsste ich, um das plausibel zu machen, Ihnen einen langen Exkurs halten und vieles von Erfahrung sprechen und dem, was Menschen gut tut aus dem Bereich der Psychotherapie, der Analyse, des Umgangs miteinander; und sage lediglich kurz, wann immer Sie einem anderen Menschen in einer wirklichen Schwierigkeit helfen wollen, wird es nicht anders gehen, als dass Sie sich vollkommen abgewöhnen, mit moralischen Mitteln wissen zu wollen, was er zu tun hat. Leute, die das wussten und fertige Ratschläge hatten, gab's ehemals schon zu viele. Das einzige, was Sie tun können, ist zu verstehen, was in dem Menschen vor sich geht. Bedingungslos. Mit dem Grundgefühl, akzeptiert zu sein. Dann kann sich melden, was immer es sei. Ohne das Versprechen einer bedingungslosen Akzeptation kann ein Mensch nicht leben. Das ist die religiöse Grunderfahrung Jesu.

Und nun muss ich sagen, diese Grunderfahrung der Entschuldung des Menschen vor Gott wird von Jesus wie selbstverständlich, ohne Übergang, auch aktualisiert im Umgang mit Geld, also finanzpolitisch relevant gemacht. Auch da, im Umgang mit Geld, gilt für Jesus die religiöse Erfahrung: ein Mensch kann nur unter voraussetzungsloser Entschuldung leben, ungekürzt, genau so.

An dieser Stelle muss ich ein kurz schildern, was das Wesen des Geldes ist und welche Folgen es hat. Sie haben nämlich sehr unschuldig gelernt, dass Geld in der Tasche zu haben etwas sehr Praktisches darstellt. Wir sind aus der Naturaliengesellschaft längst entlassen. Es ist nicht möglich, dass ein Schreiner mit seinem Möbelstück auf den Markt kommt und es jetzt gegen Eier und Hühner tauscht. Eine komplexere Gesellschaft braucht das Geld. Geld als Tauschmittel, als Abstraktion von einem Einzelwert zugunsten eines einzufordernden Äquivalents, so in der Volkswirtschaftslehre im Allgemeinen. Tatsächlich aber ist die Geburtsstunde des Geldes selber vor 3000, 5000 Jahren eine komplexere.

Um es sehr vereinfacht oder verkürzt zu sagen: denken Sie sich vor 5000 Jahren einen Bauern, der in einem Mangeljahr so wenig an Korn einfährt, dass er für den Winter vielleicht genug zu essen, für die neue Aussaat aber kein Saatgut mehr behält. Der Mann ist gezwungen, sich bei seinem Nachbarbauern das Nötige zu leihen. Nun nehmen wir an, dass das nächste Jahr ein Überschussjahr wäre. Mit einem Wort, der Bauer gewinnt genügend für seinen eigenen Unterhalt, gewinnt genügend an Saatgut für das übernächste Jahr und gewinnt genug, grad soviel wie nötig, um die alte Schuld zu begleichen. Wir setzen nun voraus, dass in einem Überschussjahr das Korn weniger wert ist als in einem Mangeljahr. Also wird der Bauer, der das Korn verliehen hat, nicht nur das geliehene Korn zurückhaben wollen, sondern auch den Wertverlust des Korns ersetzt haben wollen.

Was Sie hier erleben, ist die Geburtsstunde des Geldes wie des Zinses. Sie müssen nämlich bedenken, dass der reiche Bauer an Korn gar nicht interessiert ist, davon hat er genügend. Was er möchte, ist, daß der Wert des Korns abstrakt definiert wird, losgelöst aus der Definition des Austauschs zwischen diesen beiden Bauern. Er möchte für den Wert des Korns, was soll ich sagen, zwei Ziegen kaufen oder einen neuen Dachstuhl oder eine Magd oder was Sie eben wollen. Damit eine bestimmte Schulforderung weiterzureichen ist, indem sie abstrahiert wird und auf jede beliebige Sache im Wertäquivalent gelegt werden kann, braucht man einen allgemein zu verschreibenden Schuldtitel. Das genau ist das Geld. Und es ist gebunden mit dem Wertverfall, der gerade dann eintritt, wenn der Schuldner es zurückzahlen könnte - das ist der Zins.

passiert hier, was nach Wucher aussieht oder nach Ausbeutung. Und dennoch haben Sie bereits alle Voraussetzungen, um zu begreifen, was religiös gesprochen im Sinne Jesu den Umgang mit Geld nicht nur gefährlich, sondern geradezu unmenschlich machen wird. Das erste ist, der Geldbesitzer möchte natürlich seine Schuldforderung, die die Gestalt von Geld angenommen hat, auf lange Sicht aufrecht erhalten. Bis zu dem günstigsten Zeitpunkt. Daran liegt es, dass Geld am liebsten die Darstellungsform von Edelmetallen angenommen hat, da diese wertbeständig sind. Nebenbei gesagt, wenn Sie sich vorstellen, wie z.B. Anfang des 16. Jahrhunderts die Goldgier die Spanier nach Südamerika trieb, wie allein um das Geld in die Goldform einzuschmelzen, ganze Kulturen verwüstet wurden, Millionen Menschen ausgerottet wurden, haben Sie die Mechanik, die im Geld selber liegt, um sich zu verewigen, im unkorrodierbaren Metall. Gerechte Vorstellung. Sie haben am Ende Geld, das Sie in 1000 Jahren noch einsetzen können, das über alle Schwankungen hinweg wertbeständig ist, dies wäre das Ideal – eine Schuldforderung, die man bis zum gegebenen Zeitpunkt mit maximalem Gewinn auf den Markt wirft.

Was ich da sage, lässt sich im kleinen Maßstab über den berühmten Joker-Vorteil des Geldbesitzes gegenüber dem Händler definieren. Sie gehen nächsten Samstag in einer Woche auf den Markt und treffen um 9 Uhr morgens eine Blumenverkäuferin an. Und wir nehmen einmal an, die Blumen kosten 2,40 DM. Dieselbe Blumenverkäuferin wird gegen halb eins bei ihren Blumen sitzen und wissen, dass sie über das Wochenende alles, was da steht, nicht aufheben kann. Das ist so viel, dass sie die Blumen verschenken könnte. Sie wird statt 2,40 DM nur noch 80 Pfennige oder 70 Pfennige oder einen Scheinbetrag dafür fordern. Sie aber, der Sie Geld haben und sich den Kauf der Blumen leisten können und möchten, brauchen nur zu warten, von neun bis halb eins, um die Preise zu drücken. Das ist der Vorteil für denjenigen, der Geld hat. Es reißt die Menschen auseinander, es macht scheinbar einen absoluten Unterschied zwischen dem, der das Geld benötigt und dem, der es besitzt, einfach durch die Marktverhältnisse. Und nun noch mehr: Durch die Zinsspirale gewinnt der Faktor Zeit nicht nur auf der Geldseite das Versprechen der Ewigkeit, sondern je länger der Schuldner nicht zurückzahlen kann, wird über den Zins und den Zinseszins-Effekt ein exponentielles Wachstum zugunsten des Geldverleihers eintreten und zu Lasten des Schuldners. Je länger die Zinsforderung dauert, je länger die Laufzeit des Kredits ist, umso günstiger scheinbar für den Geldbesitzer. Er macht aus der Armut dessen, der das Geld braucht, aber nicht hat, den Gewinn seines Reichtums. Das ist der Punkt, an dem das Judentum, an dem der Koran, an dem der ganze Islam, an dem die biblische Religion, auch das Christentum, bis heute keinen Frieden finden kann, noch darf.

Zugunsten der christlichen Kirchen muss ich sagen, dass immer wieder gegen den Zins opponiert wurde. Im 4. Jahrhundert, im 16. Jahrhundert. Das deutsche Wort „Wucher“, schon der dunkle U-Laut, ist ein echtes Lutherwort. Er hat zwei wütende Artikel gegen das Zinsnehmen geschrieben. Die zweite Schrift freilich ist unsäglich belastet mit Antisemitismen, Juden gleich Geldgier usw. - eine scheußliche Schrift. Aber bezogen auf den Zins war sich Luther völlig klar: mit der Bibel ist die Ausbeutung der Armen zugunsten der Reichen nicht zu machen. Es ist ja identisch damit, dass der Volkskörper zwischen oben und unten auseinandergerissen wird. Was Sie erleben, ist die Entwicklung in unserer Gesellschaft, zu den Superreichen und den vollkommen Armen. Noch auf der Fahrt hierher las ich, daß 7% unserer Haushalte - ungefähr 2,6 Millionen - belastet sind mit 30.000 bis 40.000 DM Schulden. Das ist so viel wie ein Jahresgehalt. Ein ganzes Jahresgehalt an Schulden, wie lange brauchen Sie, privatwirtschaftlich, um dagegen

anzuarbeiten.

Wir erleben, dass das Auseinanderreißen zwischen Arm und Reich, international zwischen der Ersten und der Dritten Welt, zwischen Nord und Süd, zu Ungleichgewichten von höchster Zerstörungsdynamik führt. In gewissem Sinne folge ich Herrn Luhmann, dem 1998 in Bielefeld verstorbenen Soziologen, der immer wieder betonte, daß man Systeme nicht mit Gedanken verändern kann, die im System nicht immanent seien. Er hätte unserer Versammlung heute nachmittag alles Gute gewünscht, aber uns ganz sicher mit auf den Weg gegeben, wir sollten nicht mit moralischen, religiösen, humanen Optionen am Kapitalismus herumkritisieren. Wir sollten, wenn schon, Argumente finden, die im Kapitalismus selber plausibel seien.

Also finde ich ein Argument, den Kapitalismus selber des Widerspruchs zu überführen, und behaupte, er ist nicht das, für welches Karl Marx ihn ausgegeben hat. Erster Band des „Kapitals“: „Das Kapital funktioniert über den Mehrwert“. Das ist eine Theorie, die sich bei jedem Gewerkschaftskongress zur Werbung eignet. Der Arbeiter wird ausgebeutet, der Unternehmer verdient an seiner Ausbeutung, das liegt ganz simpel daran, dass die Löhne niedriger sind, als das, was später der Produzent aus der Ware an Gewinn zieht, eben der Mehrwert. Rosa Luxemburg hat sich um 1910 ganz richtig vor allem darum Gedanken gemacht, woher denn das Geld kommt, mit welchem sich der Unternehmer den Mehrwert versilbern oder vergolden will. Und die Theorie von Rosa Luxemburg ist gar nicht übel. Sie meinte nämlich, es geht gar nicht anders, als dass der Unternehmer, der seine Produktion über Schulden vorfinanziert hat, Leute sucht, die sich selber verschulden, um seine Waren zu kaufen. Es ist nicht anders möglich, als dass der Unternehmer an Geld kommt, indem andere in den Schuldturm gebracht werden.

Man kann die Schuld nur weiterreichen. Darin besteht das kapitalistische Wirtschaftssystem. Daran liegt es im übrigen, dass es auf Expansion angewiesen ist. Ein Unternehmer, der als erstes Schulden machen muss, um zu investieren, muss nun auf dem Markt wie ein Schmetterlingssammler über die Waren und die Käufe, die vorgestreckte Summe plus den Unterhalt seiner Maschinen, plus der Arbeitslöhne, plus den Schwankungen bei der Preisgestaltung auf dem Markt, plus der Werbung und vielen anderen Nebenausgaben, am Ende die ganze Summe, plus den Zinsen für die Kredite wieder abfangen. Ständig also steht er unter Druck, und daran liegt es, dass der Kapitalismus eine so dynamische Wirtschaftsform ist. Er hält die Menschen ständig in den Zwängen, unter denen sie begonnen haben. 2-3% Wirtschaftswachstum ist deshalb das Dauerversprechen in jeder Bundestagsdebatte zur Wirtschaft. Wir müssen nur die Folge davon bedenken. Ein System, das darauf basiert, dass es ständig wachsen muß, und zwar wirtschaftlich, indem es ständig Energie und Ressourcen der Natur entnimmt, definiert sich selber als parasitär. 2% oder 3% Wachstum bedeutet, dass wir in unserem Organismus etwas hätten, das sich überhaupt nur erhalten kann, indem es auf Kosten des Gesamtorganismus wächst. Es ist soviel wie die Definition des Krebses. Es ist die Definition einer Krankheit. Unser Wirtschaftssystem, unter dem ständigen Druck zu expandieren, exponentiell zu expandieren, treibt sich selbst in den Ruin. Und wir müssen darauf hinweisen, dass jemand, der nur von den Schulden anderer lebt, par exemple wie Herr Caussen, der Miethai, enden wird.

Das berühmteste Beispiel der griechisch-römischen Antike dafür war der damals reichste Mann im Staate: Crassus ('Krösus'). Er war reich durch die Schulden, die andere bei ihm gemacht hatten. Aber mit der Zahlungsunfähigkeit der Schuldner wurde auch Herr

Crassus zahlungsunfähig.

Dies ist die Geschichte des Kapitalismus, denke ich, in eine Biographie gefasst. Je erfolgreicher das Wirtschaften mit Schulden ist, desto sicherer geht es am Ende an der Unerstattbarkeit der Kredite selber zugrunde. Anders gesagt, wenn wir immer wieder neue Käufer brauchen, in Brasilien oder in China, werden wir am Ende die Welt so weit zugrunde gerichtet haben, dass ein Leben auf ihr nicht mehr möglich ist.

Merkwürdigerweise sagt man uns dabei noch, wir müssen aber das Wachstum haben, eine expandierende Wirtschaft, weil nur in ihrem Schatten Arbeitsplätze zu schaffen sind und weil nur bei Schaffung von Arbeitsplätzen Volksvermögen in solchem Umfang besteht, dass Konsumenten zu finden sind, und die Konsumenten brauchen wir natürlich, um die Produkte wieder abzusetzen. Ein ständiger Kreislauf.

Ich denke, jedes Kind weiß, wie in sich widersinnig diese Auffassung der Volkswirtschaftslehre ist. Es gibt das berühmte magische Dreieck, dass man von drei vernünftig erscheinenden Zielsetzungen nur zwei auf Kosten der dritten erzielen kann. Das sind bekanntlich: Preisstabilität, Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung. Nehmen wir drei Modelle im Kleinen:

Die ehemalige DDR versprach, und das war nicht ein reiner Propagandatrick, ihren Bürgern eine Vollbeschäftigung. Und sie wollte schon durch die Devisenschwäche Preisstabilität halten. Beide Ziele wurden erreicht, bei stagnierendem Wirtschaftswachstum. Am Ende kann man schätzen, dass die DDR 20 Jahre hinter dem Kapitalismus im Westen hinterherhinkte. Das war die Folge dieser beiden Zielsetzungen.

Helmut Schmidt konnte um 1972 erklären, dass ihm 5% Arbeitslosigkeit schlimmer schien als 5% Inflation. Da war die Option Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum. Die Folge aber war eine Preisinstabilität.

Helmut Kohl hat in 16 Jahren nicht begriffen, was sich rein logisch als Drittes ergibt. Wer Preisstabilität will, schon um den Euro einzuführen oder die Weltbank zu befriedigen, und gleichzeitig Wirtschaftswachstum, 2%, 3%, um die Industrie zu halten, kann beide Zielsetzungen nur um den Preis einer hohen Rationalisierungsrate erreichen. Mit einem Wort, die 4 Millionen Arbeitslosen sind nicht das Nebenprodukt, das zufällig bei unserer Art der Wirtschaft durch das Versagen Einzelner entstanden wäre. Es ergibt sich logisch durch zwei Zielsetzungen, die ein Drittes zur Folge haben müssen. So wird Kapitalismus nie anders auskommen, als dass die Expansion der Wirtschaft, das Wirtschaftswachstum selber ein unerlässliches Ziel ist, und der Grund dafür liegt in der Verknüpfung des Wirtschaftens, des monetären Systems mit dem Zins.

Was lässt sich dagegen tun, außer dass wir den Zins kappen und gewissermaßen das Geld vom Gelde erlösen und die Menschen vom Geld? Man kann mit gutem Grunde sagen, dass Geld eine öffentliche Größe darstellt, dass aber der Privatbesitz, der den Zins erbeutet, indem er den Schuldner würgt, keine öffentliche Sache mehr ist, sondern am Ende das Geld statt den Menschen den Geldbesitzern gehört, speziell den Banken. Sie tarieren aus, Welch ein Spielraum dem Gelde zur Verfügung steht. Für den Juden Jesus aus Nazareth war dies evident, gar keiner Diskussion bedürftig, dass Zins nicht zu nehmen ist.

Es gibt Autoren, die meinen, dass das jüdische Volk nur deshalb überleben konnte, im Unterschied zu viel stärkeren politischen Mächten seiner Zeit - die Assyrer, die Griechen, die Römer. Sie alle sind zugrunde gegangen, weil über die Zinsspirale Ungleichgewichte und Instabilitäten sozialer, wirtschaftlicher und politischer Natur auftreten mußten. Das Zinsverbot im Judentum, wohlgerichtet nicht gegenüber Nichtjuden, aber gegenüber den Volksgenossen, hielt die Leute zusammen, stabil beisammen und hatte offenbar eine Überlebensdynamik bis heute, viel stärker als all die mächtigeren, reicheren Staatsgebilde, die samt und sonders an sich selbst zugrunde gegangen sind.

Vom Kapitalismus wird man sagen können, dass er am eigenen Erfolg scheitern muss, denn die Welt ist nur begrenzt, ein unbegrenztes Wachstum ein Widerspruch in sich. Schulden zu machen, indem man Leute am Ende in die Unfähigkeit der Rückzahlung treibt, bedeutet, dass der eine am Ende superreich ist, der andere total arm. Und die Armut des einen ist der Tod des anderen.

Vor einer Weile stand in der Zeitung zu lesen, dass ein Adler einen Fuchs gefangen hat. Im Schmerz und in der Angst verbiss sich der Fuchs in den Adler. Der wiederum, vom Schmerz gepeinigt, strebte in die Höhe, den Ort seiner Sicherheit. Der Adler trug den Fuchs in eine solche Höhe, in der, selbst wenn er den lästigen, beißenden Fuchs aus den Krallen gelassen hätte, es für den Fuchs keine Rettung mehr gegeben hätte, er hätte sich zu Tode gestürzt. Der Adler selber aber, weil der Fuchs begriff, dass er sich an seinem Widersacher halten muss, weil ihm nur Leben ist, wenn er sich in den Adler verbeißt, hatte gleichermaßen kein Entrinnen. So ähnlich ist das Gefüge zwischen Arm und Reich im Kapitalismus. Sie treiben sich im Wechselkampf in eine Höhe, in der sie gar nicht mehr voneinander lassen dürfen, und beide gemeinsam aneinander zugrunde gehen werden.

Ich muss hinzufügen, dass Jesus zum Umgang mit Geld noch vieles klarer gesagt hat, und das ist eigentlich die Quintessenz von alldem. Im 6. Kapitel bei Lukas können Sie lesen, dass es ihm nicht nur um den Zins geht, das ist kein jüdisches Thema. Das ist selbstverständlich geregelt. Aber Jesus erklärt, wenn du Geld verleihst, dann gib es dem, der es dir gewiss nicht wiedergeben kann. Wir müssten in Klammern setzen: Denn der braucht es am meisten. Es ist nicht nur so, dass Jesus davor warnt, beim Geldverleihen mit der Armut des anderen Gewinn zu machen. Jesus verlangt zudem, die Augen offen zu haben für denjenigen, der Geld benötigt. Seine Botschaft also an den Bauern, der dem anderen Nachbarn Korn gibt, lautet etwa so: Wenn du schon Korn genug hast, es dem anderen geben zu können, was spekulierst du dann darauf, noch mehr zu haben? Was du brauchst, besitzt du längst. Was also treibt dich dahin, den anderen in seinem Elend zu erpressen, nur um noch mehr zu gewinnen? Wie ist es möglich, dass du aus einer menschlichen Beziehung nichts weiter formst als eine Geschäftsbeziehung, die aus deinem Freund und Nachbarn einen Schuldner und Gegner machen muss? Wie kommst du dahin, aus einer persönlichen Beziehung eine Ökonomie der Ausbeutung zu machen?

Ich gebe Ihnen diesen Gedanken wieder, weil die ganze Überzeugung Jesu, wie man den Menschen entschuldet, für den Mann aus Nazareth selber eine Frage auf Leben und Tod wurde. In meinem Buch über Jesus von Nazareth habe ich dies als das Ende der Geduld bezeichnet. Es muss historisch wahr sein, was im 12. Kapitel bei Markus berichtet wird: Gegen Ende seines Lebens habe Jesus alles auf eine Karte gesetzt, er sei nach Jerusalem gegangen, um dort zu erleben, dass man den Tempel, den Ort der

Gottesverehrung, gewissermaßen in die Nationalbank verwandelte. Die Geschichte der Tempel und des Bankwesens ist eine eigene, die ich hier nicht referiere. Für Jesus, einen frommen Mann, war dies das Unbegreifbare: Wie man mit der Angst vor Gott, wie man mit der Angst vor dem Leben Geld scheffeln kann, indem man nicht nur die materielle Arbeit anderer oder ihre Not ausbeutet, sondern indem man erklärt, wir lösen deine Angst vor Gott um den Preis, dass du uns Geld gibst. Jesus sieht darin den Trick der ganzen Priesterreligion. Und er bringt es fertig, mit der Peitsche dazwischenzuschlagen und offenbar die Not der Leute, die die Priester- und die Opferpraktiken bezahlen müssen, um mit Gott zurechtzukommen, obwohl sie selber Habenichtse sind, wie einen Sprengstoff hochgehen zu lassen.

Man kann noch einmal mit Luhmann sagen: Ein System reagiert nur auf die ihm immanenten Messfühler. Dann muss man sagen, Jesus hätte in Galiläa predigen können, was er wollte, so wie Martin Luther über die römische Kirche seiner Tage hätte predigen können was er wollte. Messfühler religiöser Institutionen, wenn sie sich so formen, sind offenbar Macht und Geld. Und wer da hineinredet, wird ernst genommen. Wird, wenn er Erfolg hat und Gehör findet, als gefährlich eingestuft und je mehr, desto krasser.

Indem Jesus gegen das Verschachern Gottes zum Profit der Priester im Tempel, gegen die Umwandlung des Gottesdienstes in einen Geschäftsdienst leidenschaftlich protestiert, wird er den Leuten gefährlich, die ihn sehr bald, ein paar Tage danach, hinrichten werden.

Sie wissen vielleicht nicht, dass die Tempelhallen, in denen das passierte, die Hannas-Hallen, dem Schwiegersonn des Kaiafa gehörten, dem hohen Priester selber. So eng verwoben war da Religion und Geschäft. In den Tagen Martin Luthers, 1517, ich glaube, es ist die 76. These des Anschlags an der Schlosskirche von Wittenberg, konnte Martin Luther über genau dasselbe Thema sprechen: Man beutet die Angst der Menschen vor Gott damit aus, dass man Ablassbriefe herumreicht, indem man das Seelenheil käuflich macht. Luther schreibt da: Wenn der Papst den Dom zu St. Peter unbedingt bauen will, warum, wenn er der reichste Crassus ist, nimmt er nicht wenigstens sein eigenes Geld statt das der armen Gläubigen. Das ist der Grund, warum die Reformation an Haupt und Gliedern zum Sprengstoff wurde und warum Rom sich weigerte, den Mönch mit den tiefliegenden Augen - er sieht aus wie ein Wolf - ins Gespräch zu bringen.

Paradoxerweise müssen wir sagen, dass die Religion, scheinbar in verfasster Form, sich wirklich erst ernst nimmt, wenn's um Geld geht. Recht hat da Goethe: „Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles“. Ach, wir Armen.

Sollte es sein, dass wir die Freiheit hätten, uns von den Fesseln zu lösen? Wir könnten's psychologisch, indem wir unseren wirklichen Wert, den unbezahlbaren, kostbaren Schönheitswert des Lebens, der Person, des Glücks, der Freundschaft kennenlernen würden. Wir müssten's aber auch objektiv, indem wir das monetäre System auf das zurückführen, was in langer religiöser Tradition damit gemeint war. Moses sagte, wenn du einen Tagelöhner hast, gib ihm das Geld noch heute, denn dann braucht er's. Und nimm keinen Zins dem Schuldner. Und Jesus fügte dem noch hinzu: Das Beste, was du mit Geld tun kannst, ist es dem zu geben, der es noch mehr braucht als du.

Ich habe nie verstanden, warum Menschen dauernd Dinge tun, die sie nicht wollen. Psychologisch habe ich in der Neurosenlehre viele Gründe der Angst kennengelernt.

Aber immer, wenn ich in der Zeitung nachschaue, finde ich, dass große Verbrechen aus keinem anderen Motiv begangen werden, als dass Menschen unter Schuldenzwängen Geld benötigen. Warum führen wir Krieg? Ich hab´ in den 70er Jahren geglaubt, wir haben es nach dem Vietnamkrieg hinter uns. Wir brauchen jetzt nur noch psychologisch all die Dinge zu analysieren und vermeiden, die uns möglich gemacht haben, Kriege wie den in Vietnam zu führen, und dann ist es in keiner Demokratie mehr möglich, dass sich so etwas wiederholt. Über 30 Jahre danach sehen wir, es wiederholt sich alles, nur viel schlimmer. Der amerikanische Präsident hat dem Pentagon gerade über 100 Milliarden Dollar für die nächsten 10 Jahre an Rüstung in den Rachen geworfen. Es dient niemandem, außer einem Teilzweig der Industrie.

Ich möchte deshalb mit einer kleinen Betrachtung Tolstois schließen, in der er die Erfahrung des Krieges und die Erfahrung des Friedens gegenüberstellt. Schon in der „Macht der Finsternis“, einem Theaterstück, hat Tolstoi seinen Bauern Akim einmal, als man ihn empfiehlt: „Gib doch dein Geld auf die Bank, Brüderchen. Du liegst auf dem Ofen, du schläfst, du issest, und es vermehrt sich Brüderchen“, sagen lassen: „Aber das ist doch Diebstahl. Du arbeitest nicht, du tust gar nichts, aber das Geld vermehrt sich, ja wer bezahlt es denn, wenn das Geld sich vermehrt? Brüderchen, das ist nicht christlich, das ist Diebstahl“. Die „Macht der Finsternis“ nannte Tolstoi das.

In seinem Roman „Krieg und Frieden“ lässt er Andrej einmal fragen: „Was ist der Krieg? Das Ziel des Kriegs ist der Mord. Das Handwerkszeug des Kriegs: Spionage, Verrat und Anstiftung dazu. Ruin der Einwohner, ihre Beraubung und Diebstahl, um die Armee zu versorgen, und Lüge und Betrug, was man Kriegslist nennt. Die Sitten des Militärstandes aber sind völliger Mangel an Freiheit, was man als Disziplin bezeichnet, Müßiggang, Roheit, Grausamkeit, Unzucht, Unmäßigkeit, und trotzdem ist dies der höchste Stand, der von allen geachtet wird. Alle Kaiser, außer dem von China, tragen Militäruniformen. Und dem, der die meisten Menschen totgeschlagen hat, werden die größten Auszeichnungen zuteil.

Völker stoßen zusammen, um einander zu morden. Sie schlagen sich tot, machen tausende von Menschen zu Krüppeln, und dann werden Dankesgottesdienste abgehalten dafür, dass so viele Menschen erschlagen worden sind, deren Zahl man dabei sogar noch übertreibt. Und der Sieg wird ausposaunt, und man denkt, je mehr Leute man totgeschlagen habe, um so größer sei das Verdienst. Wie kann nur Gott von da droben dies alles mit ansehen und mit anhören?“

Es geschieht während der Schlacht gegen Napoleon, dass Andrej verwundet wird. „Er riss die Augen auf, in der Hoffnung, noch sehen zu können, wie der Kampf des Franzosen mit dem Artilleristen ausginge, um noch zu erfahren, ob der rothaarige Artillerist erstochen worden sei oder nicht und ob die Kanonen genommen oder gerettet werden, aber er sah nichts. Über ihm war nichts als Himmel, der hohe Himmel, der zwar nicht klar, aber trotzdem unermesslich hoch schien. Graue Wolken glitten ruhig dahin. Wie still, wie ruhig, wie feierlich, dachte Fürst Andrej, gar nicht so, wie ich eben dahergestürmt bin, gar nicht so, wie wir rennen und schreien und kämpfen, und wie sich der Franzose und der Artillerist mit wütenden und entsetzten Gesichtern den Wischer zu entwinden suchten. Ganz anders ziehen die Wolken über diesen hohen und unendlichen Himmel dahin. Wie kommt es, dass ich früher niemals diesen Himmel gesehen habe? Wie glücklich bin ich, dass ich ihn endlich sehe. Alles ist Lug und Trug, außer diesem unendlichen Himmel. Es gibt nichts außer ihm. Und auch er ist wohl nicht - außer der Stille, der Ruhe,

Gott sei Dank.“

Danke schön.